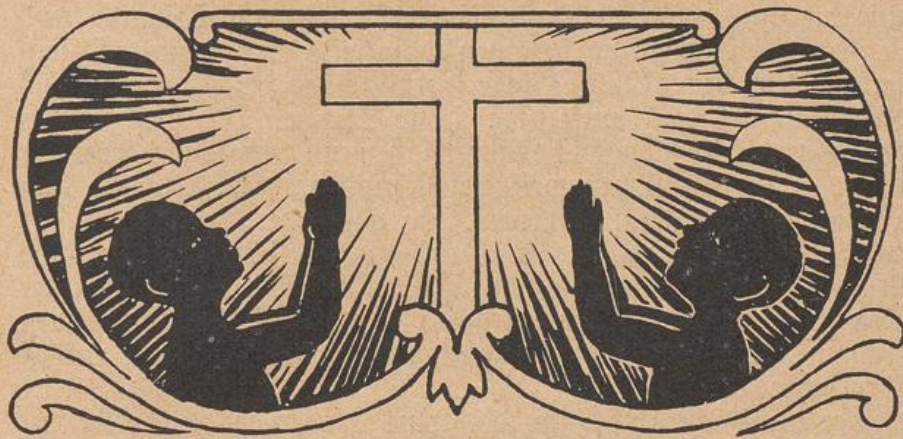




UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Für die Kinder



F ü r d i e K i n d e r

Von Tante M. Engelfrieda

Meine lieben Kinder!

Heute schreibt Eure Tante Engelfrieda aus Nairobi. Das ist eine recht interessante Stadt in Ost-Afrika. Alle möglichen Menschen ziehen an mir vorüber: Deutsche, Franzosen, Engländer, Indier mit malerischen Kopfbedeckungen, mit roten und schwarzen Kappen, mit Turbanen, dann indische Frauen und Mädchen mit langen roten, grünen und bunten Hosen und ganz tief verschleiert, eingeborene Neger, alle in verschiedenen Sprachen redend, verschiedene davon tragen Tierfelle und schmutzige Decken. Wenn Ihr das einmal sehen würdet, liebe Kinder, Ihr kämt aus dem Staunen gar nicht mehr heraus. Feine und grobe Autos und Fahrräder, dann Reiter, Eselswagen, von Eseln oder auch von Maultieren gezogen, Ochsen vor Karren mit ihren Schellen um den Hals. Ja, über unseren Köpfen ist auch ein Flieger; und das alles inmitten der weiten wilden Steppe, wo die wilden Tiere, die Hyänen heulen, und wo die Hyäne ist, da ist auch der Löwe nicht weit entfernt. Bei Tage läßt er sich nicht sehen; er geht dann gewöhnlich aus seiner Höhle nicht heraus, aber auch er beobachtet sehr das lustige Treiben aus der Ferne, das Hin- und Herrennen der Menschen; er fürchtet kein Auto und läßt sich auch nicht untermals durch das grelle Licht verschrecken. Ja, dieser König der Wüste und seine ganze Familie sind auch schon modern geworden und versuchen zuweilen eine rasche Autotour. Wie stellt er das an? Ganz einfach.

Er lauert frech am Wege, dicht an der Autostraße, welche mitten durch die Steppe führt, und lezt hin sprang er mit einem kühnen Satz auf ein Auto, und placierte sich gravitatisch mitten

auf die voll gefüllten Kaffeesäcke. Es war ein Lastauto, und er fuhr, ohne Geld zu bezahlen, eine gute Strecke mit. Offenbar wollte der König Löwe irgend einen seiner Vetter besuchen in der weit entfernten Himo-Steppe. Der Besitzer des Autos und sein schwarzer Führer sahen mit gemischten Gefühlen auf den unwillkommenen Fahrgast, und vor Angst wollte dem Führer fast die Kraft versagen. Da nahm der Eigentümer das rascheste Tempo, und das Auto raste, so daß selbst dem braunen Wüstenkönig, dessen mächtige Mähne im Winde hin und her flog, Hören und Sehen verging, bis er plötzlich mit einem weiten Sprung vom Auto herabsflog und brüllte, daß der Boden förmlich zitterte.

Der arme schwarze Him, der treue Diener des Eigentümers, war fast ohnmächtig geworden, und als ihm dann sein gutmütiger Herr ein Pfefferminzchen in den Mund steckte, wollte es ihm gar nicht schmecken, obwohl Him doch sonst so gerne Süßigkeiten und Zucker aß. Dessen ungeachtet ist aber dieser Him ein guter, treuer Kerl, welcher einmal sogar auf einer Jagd mit seinem Herrn denselben aus großer Gefahr errettete und sich freiwillig einem Leoparden gegenüberstellte, um denselben von einem Angriff auf seinen Meister abzulenken. Aber indessen hatte der kühne Jäger seinen treuen Burschen durch einen recht wohlgezielten Schuß gerettet. Seit dieser Zeit wurde Him fast wie ein Mitglied der Familie behandelt, und sein Herr ging mit dem Gedanken um, Him irgendein gutes Handwerk oder dergleichen lernen zu lassen, damit er später sich selbst erhalten könne und nicht immer so grobe Arbeit zu verrichten brauche.

Him half auch seiner Herrin besonders gerne in der Küche. Da teilte ihm diese einmal den Plan ihres Mannes mit, und sie fragte Him, was er denn am liebsten lernen möchte. Da sagte der schwarze gute Junge nach reiflicher Überlegung, er wisse schon, was er am liebsten werden möchte, aber er würde es bei diesem Geschäft, das er gern hat, wohl zu nichts bringen.

„Ja, was willst Du denn werden“, fragte die Frau nochmals eindringlich.

„Ich, ich möchte ein — ein Zuckerbäcker werden“ plagte der gute Him heraus. „Tam-tam, Süßigkeiten, Sweets möchte ich machen können und so viel haben, als Kaffeebohnen in einem großen Sack sind.“

Nun war es heraus, was Him werden wollte, und alle lachten laut, und die Kinder des Hauses überschütteten ihn förmlich mit Bonbons, bis er sie zuletzt nicht mehr wollte und auch den Wunsch aufgab, „Zuckerbäcker“ zu werden; aber dafür wurde er ein tüchtiger Koch, der seine Herrschaft sehr zufriedenstellte. So war also der gute schwarze Him ein kleiner Feinschmecker.

Arbeit gibt es ja wohl in allen Ländern, Städten und Dörfern, Völkern und Nationen. Das habe ich einmal auf einer Reise nach Moshi am Kilimandjaro wieder so recht gesehen. Da fuhr ich an einem niedlichen vornehmen Indierhäuschen vorbei. Das Auto mußte eben haltmachen. Da sah ich, wie mehrere Kinder vor dem Hause mit einer zahmen jungen Antilope spielten. Sie fütterten das Tier mit Gras und sprangen lustig herum; dann aßen sie aus einem Teller feines Biskuit. Später verlangten sie noch mehr, bekamen aber nichts, und sie setzten sich unzufrieden und schmollend vor der Treppe bei der Küche nieder. Der Kleinste sagte dann plötzlich zum Größeren: „Du, Fredi, schlage mich, dann schrei ich, und dann bringst mir die Mama Biskuit, und dann bekommst Du auch etwas.“

Gesagt, getan! Der Größere schlug Fredi scheinbar, und dieser schrie ganz kräftig. Nun kam die indische Mama in ihrer grünen seidenen Hose daher, warf den weißen Spizenschleier schnell über ihr langes schwarzes seidenes Haar und brachte wirklich in einem niedlichen Körbchen feine Biskuits und dazu noch in einem hohen Glas Limonade für den kleinen Schreihals. Natürlich machte sich der Größere ebenfalls daran und griff mit beiden Händen zu, während das Schwesterlein ganz bescheiden abseits stehen blieb und mich fortwährend im Auto betrachtete, dann aber wieder zu der zahmen Antilope ging. Das war wirklich ein liebliches Bild.

Später kam die junge schöne Indierfrau auch herzu, sie hielt ein kleines Kindlein im Arm unter ihrem langen Schleier verborgen. Sie setzte sich auf die Matte; weiße Tauben flatterten um das Indier-Häuschen herum, und das ganze war ein echt orientalisches Bild. Nach einer Weile stand sie auf und ging wieder in das Haus hinein, worauf sie, von einem schwarzen Jungen begleitet, mir ein Glas frischer Limonade und etwas Backwerk zur Erquickung brachte, was ich natürlich dankend annahm.

Da unser Auto einer Reparatur unterzogen werden mußte, lud sie mich ein, mit in ihr Haus, in das Frauengemach zu kommen, wo es kühler war als in der heißen Sonne.

Wie erstaunt war ich aber, liebe Kinder, als ich im Innern einen so prächtigen Raum mit Teppichen belegt fand. Die Wände waren mit seidenen Tüchern behangen. Sie bot mir einen gepolsterten niederen Stuhl an, setzte sich aber selbst mit gekreuzten Beinen auf die Matte, indem sie bemerkte, daß man so viel besser ruhen kann. Rund herum waren niedere kleine Sofas und Polsterrollen zum Sitzen und Liegen. Eine rosa-rote Ampel hing in der Mitte; Pfauen- und Straußenfedern und Fächer lagen herum, und wunderbar feines Porzellan war auf hohen Ständern angebracht. Ein feiner Parfümgeruch er-

füllte diesen Frauenraum, und ich dachte unwillkürlich an die schönen Märchen, die ich in meiner Jugend gelesen hatte. Sie zeigte mir dann ihre feinen Handarbeiten und Perlstickereien und Blumenmalereien auf Matten, welche sie selbst in Bombay verfertigt hatte. Dabei flossen dicke Tränen vor Heimweh aus ihren sanften rehbraunen Augen, so daß die Schminke, welche unter den Augen aufgetragen war, etwas verwischt wurde. Bald darauf wurde sie gerufen, und ich nahm dankbar von der lebenswürdigen jungen Frau und ihrem holden Kindlein Abschied.

Unser Auto wurde repariert, und die Fahrt ging wieder flott vonstatten. Ich hatte wieder viel Neues und Interessantes gesehen und tief in das indische Frauenleben geschaut und dabei die verzärteltesten Indierkinder, echte Leckermäulchen, kennengelernt.

Zum Schluß bekam ich aber noch ganz stechende Knall-Bonbons, so daß ich von einem Fuß auf den andern hüpfte. Was waren das für Knall-Bonbons? Ja, liebe Kinder, die kennt Ihr nicht, und Ihr habt sie noch nie gesehen und gefühlt. Es sind ganz kleine Sandflöhe, die ich in der feinen, mit Teppichen belegten Wohnung der indischen Frau aufgeschnappt habe. Diese Knallbonbons schmecken aber nicht gut; sie zucken und jucken in allen Zehen und in der Ferse und, o weh, auch unter der Sohle, und ich alte Tante mußte noch hoch aufhüpfen, jedoch nicht vor Freude, sondern vor Schmerz. Nun sehnte ich mich, rasch nach Hause zu kommen, um diese lustigen Sandflöhe wieder los zu werden. Das ist keine angenehme Prozedur, denn sie müssen mit einer feinen spitzen Nadel herausgebohrt werden. Fast eine halbe Stunde dauerte diese Operation, und ich hatte mir fest vorgenommen, so ein Indier-Häuschen nicht mehr so bald zu besuchen, denn man kann dort fast keine Seelen retten; und auf die weichen Polsterkissen, die süßen Biskuits und die erfrischende Limonade wollte ich deshalb gerne verzichten. Hätte ich eine Seele retten können, dann ließe ich mir auch noch das Zucken und Jucken der Sandflöhe gefallen.

Was denkt Ihr, liebe Kinder, dazu?

Nun, für heute Lebewohl! Nächstens erzähle ich weiter.

3

Klein Doris' Mitleid mit dem lieben Gott!

Lieber Gott! Die Mutter sagte, daß Du immer für uns wachst. Willst Du mir nicht einmal sagen, wie Du eigentlich das machst? Möchte manchmal auch noch wachen; bring's nicht fertig so wie Du, Denn schon gleich beim Dunkelwerden fallen mir die Augen zu. Als der Vater krank gewesen, war die Mutter oft ganz blaß, Sicher, weil sie nicht geschlafen, Tag und Nacht am Bette saß.